



Verhangen

Vielleicht klingt so der Abgesang auf eine Epoche: schwermütig, zerbrechlich, ein wenig temperamentlos. Das Abgeklärte schwebt über Ermanno Wolf-Ferraris Musik wie Abendrot: Hier bricht keiner mehr zu neuen Ufern auf, hier herrscht milde Rückschau. In den 1930er Jahren ist Wolf-Ferrari ein Musiker, dessen Erfolge verblichen sind. Vor dem Ersten Weltkrieg war er neben Richard Strauss und Giacomo Puccini einer der angesagtesten Opernkomponisten, der Krieg unterbricht seinen Erfolg. Danach änderten sich die Zeiten schneller, als Wolf-Ferrari seine Klangsprache entwickeln konnte.

Es ist erstaunlich, wie wenig der Sohn eines Deutschen und einer Italienerin zu dieser Zeit wagte: wie vorsichtig er instrumentiert – immer auf der Basis eines sauber geführten Streichorchesters; wie er herkömmlicher Harmonik verhaftet blieb und fast schon hinter die Experimente Wagners zurückkehrte; wie er trotz allem eine seltsam zauberhafte Musik schrieb. Die Aufnahme mit dem Münchner Rundfunkorchester und Ulf Schirmer zeigt das exemplarisch. Auf ihr sind sämtliche großen Orchesterwerke Wolf-Ferraris aus den 1930er Jahren enthalten: das fast schon parsifalhaft sakrale „Triptychon“ op. 19, das verhangene Divertimento op. 20, die „Venezianische Suite“ op. 18. Nicht einmal in dieser Suite über seine Geburtsstadt Venedig kann sich Wolf-Ferrari zu energievoller Unbeschwertheit durchringen, über allem hängt Nebel. Ulf Schirmer und seine Musiker treffen diesen herbstlichen Ton in wunderbarer Weise und horchen dem italienisch-deutschen Melancholiker einfühlsam hinterher. Wolf-Ferrari darf hier sein, was er ist: das einsame Relikt einer vergangenen Epoche.

Clemens Hausteine

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Wolf-Ferrari; Divertimento; Orchesterwerke; Münchner Rundfunkorchester, Schirmer (2008); CPO/JPC CD 761203756728 (68')

Die Liebe zu Brahms

Wenn sich David Zinman des sinfonischen Werks bedeutender Komponisten angenommen hat, dann sind dabei meist Einspielungen herausgekommen, die diskographische Akzente gesetzt haben. Entsprechend hoch sind die Erwartungen, die man seinem jetzt vorgelegten Brahms-Zyklus entgegenbringt. Verdächtig allerdings ist ein Bekenntnis des Dirigenten im Booklet, das mit den Worten beginnt: „Ich liebe Brahms.“ Wohl wissend, dass solche Pauschalabsolutionen gerne auch zur Kaschierung benutzt werden, lässt man sich entsprechend konditioniert auf die Musik ein. Und plötzlich hört man, was Zinman meint, wenn er über Brahms schreibt: „Spontaneität und Intellekt werden versöhnt, und [...] seine Musik ist für mich immer ein Fest, sowohl für das Herz als auch für den Verstand.“

Die Interpretation ist im besten Sinne des Wortes entspannt und atmet die Reife einer langjährigen Auseinandersetzung. Zinman setzt auf die große musikalische Linie, ohne den Blick von den Details zu wenden. Besonders auffällig dort, wo die Musik stark kontrapunktisch ausgerichtet ist, wie in der Final-Passacaglia der vierten Sinfonie. Gerade wenn man sich viel und intensiv mit diesen Werken auseinandersetzt



setzt hat, erlebt man diese Neueinspielung als idealtypisch. Jeder Satz hat genau das Tempo, das seinen Charakter optimal unterstreicht. Die Spannungsverläufe sind konsequent gedacht und auf ihre jeweiligen Entladungen hin entfaltet. Die Orchesterfarben leuchten in den unterschiedlichsten Schattierungen.

Diese Einspielung ist keine rezeptionsgeschichtliche Revolution, aber sie ist Ausweis einer von großem Einfühlungsvermögen geprägten Auseinandersetzung. Dem Dirigenten steht dafür ein exzellentes Orchester zur Verfügung, und das Technikteam hat in der Live-Situation dafür gesorgt, dass eine Aufnahme entstanden ist, die jeder Studioproduktion mühelos das Wasser reichen kann.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Brahms, Sinfonien; Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2010); RCA/Sony 3 CD 886979334922 (166')

Mit Biss

Dass James Levine seit langer Zeit ein Mahler-Interpret ersten Ranges ist, muss man sich heute erst wieder in Erinnerung rufen, denn seine beim Label RCA aufgenommenen Mahler-Einspielungen waren lange Zeit nicht oder kaum erhältlich. Auch bei den Salzburger Festspielen wusste Levine mit der Sinfonik Mahlers zu reüssieren, wie das nun veröffentlichte Konzert vom 19. August 1989 beweist. Zwar konnte sich Levine an diesem Tag tatkräftiger prominenter Unterstützung erfreuen, doch der Erfolg dieser Interpretation ist in erster Linie dem Dirigenten anzurechnen.

Levine hält die Struktur des Werks mit eisernem Griff zusammen; lediglich das Finale gerät etwas ausufernd. Besonders der Kopfsatz, in dem die Spannung in keinem Moment abreißt, ist hervorragend gelungen, aber auch das straff geführte Scherzo besitzt Biss; kleinere rhythmische Ungenauigkeiten sind zu verschmerzen. Hoch ist Levine anzurechnen, dass er die klangfarbliche Vielfalt der Partitur muster- gültig ausbreitet, ohne sich in Einzelheiten zu verlieren.

Thomas Schulz



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 2; Kathleen Battle, Christa Ludwig, Wiener Staatsopernchor, Wiener Philharmoniker, James Levine (1989); Orfeo 2 CD 4011790837123 (89')

Leipziger Frischzellen

Bislang galt die Einspielung der neun Beethoven-Sinfonien mit der Deutschen Kammerphilharmonie unter Paavo Järvi als das Maß aller Dinge im noch jungen neuen Jahrhundert. Dass nun mit dem Gewandhausorchester unter Riccardo Chailly ein ähnlich berauschender Zyklus hinzugekommen ist, schmälert nicht im Nachhinein die Qualität der Bremer, sondern zeigt, wie glücklich sich jeder Hörer schätzen kann, wenn es Alternativen auf Augenhöhe gibt. Verzichten möchte man, selbst nach eingehendem Vergleich, auf keine von beiden. Schon die zugrunde liegenden Notenausgaben sind unterschiedlich. Während sich die Bremer für die Neue Urtext-Ausgabe entschieden, hat Chailly einen eigenen Weg gewählt, indem er sich an zwei älteren Ausgaben orientierte: der Peters-Ausgabe einerseits und Igor Markevitchs Kritischer Edition andererseits sowie ergänzend an den Anmerkungen von George Szell in dessen Clevelander Partituren.

In der Beethoven-Tradition der Gewandhausmusiker bildet dieser Zyklus einen Markstein. Bei aller Liebe, die Chaillys Vor-Vorgänger Kurt Masur stets für Beethoven besessen haben mag – verglichen mit dieser neuen wirken seine älteren Aufnahmen altbacken und

bieder. Chailly mutet seinen Musikern teilweise Tempi an der Grenze der Spielbarkeit zu – umso erstaunlicher, mit welcher Sicherheit sie ihm zu folgen in der Lage sind, etwa in Finalteilen der Achten oder im Schlusssatz der Zweiten. Bereits wie Chailly das Menuett der Ersten aus einer Gattungs-Grenzzone klar in Richtung Scherzo bewegt und wie er im anschließenden „Allegro molto e vivace“ die Holzbläser herausarbeitet, zeugt von der Qualität dieser zwischen 2007 und 2009 entstandenen Produktionen. Dagegen klingen Abschnitte wie der zweite Satz der Siebten oder der Trauermarsch der „Eroica“ hier erschütternd fahl, beinahe gespenstisch. Gleichzeitig verraten

diese Einspielungen viel über den Humor und, in andere Richtung, das Revoluzzertum des Komponisten. Der Beginn der Fünften klingt nicht bleiern oder pathetisch in ein Moll-Bad getaucht. Das Ungeheure vermittelt sich durch den auffallend schlanken Ton, dem die Kontrabässe eine Schwärze beimischen, dass es unheimlich wird. Der Verzögerungsmoment und die Dynamiksteigerung vor Losplustern des Allegro-Finales ist großes Theater; und wie majestätisch erst klingt das zweite Thema?

Chailly hat der Leipziger Beethoven-Tradition eine Frischzellenkur verpasst, die gehörige Risiken und Nebenwirkungen beherbergt: Wie schnell könnte dieser Beethoven nur schroff oder gewollt-stählern klingen! Am ehesten gefährdet erscheint die Sechste, die Chailly nicht nur in jedem Satz schneller spielen lässt als Järvi seine Bremer, sondern deren pastoraler, teils ungetrübter arkadischer Charakter hier radikaler in Frage gestellt wird, als man es vielleicht jemals auf Platte gehört hat. Die Gewitter-Sturm-Szene hingegen platzt wie ein biblisches Unwetter hinein. Dass die Leipziger insgesamt zu einem grandiosen Ergebnis kommen, liegt auch an der exzellenten Balance der einzelnen Instrumentengruppen. Man nehme nur die Finalsätze: Bei der „Eroica“ stichelt die Flöte; im Schluss-Allegro der Fünften pfeift die Piccoloflöte so schrill, dass sie den Jubel fast schon ironisiert; am Ende der Vierten setzen sich die Trompeten in Szene; und in der Neunten (mit dem Gewandhauschor und dem Solistenquartett Beranova/Paasikivi/Smith/Müller-Brachmann) sind es die Celli, die mal tonangebend, mal ein Klangbett bereitend herausstechen.

In einem Punkt ist diese neue Ausgabe den Bremer Einspielungen unleugbar überlegen. Das Gewandhausorchester hat auch einen Großteil von Beethovens Ouvertüren aufgenommen – keine netten Zugaben, sondern Bekenntnismusik: so viel Grimm, so viel Leidenschaft im „Coriolan“, eine solch ungebändigte Festspiel-Lust wie in „König Stephan“.

Christoph Vratz

Musik
Klang

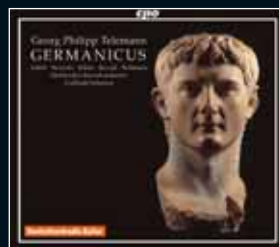
★★★★★
★★★★★

Beethoven, Sinfonien 1-9, Ouvertüren; Gewandhausorchester, Riccardo Chailly (2007-2009); Decca/Universal 5 CD 028947827214 (siehe auch Interview auf S. 14)

cpo Neuheiten



Georg Gebel d. J.
Weihnachtskantaten Vol. 2:
Mein Jesu A und O,
der Anfang und das Ende
Begebet eure Leiber zum Opfer
Winter, Adler, Schwarz, Post, Vieweg
Les Amis de Philippe
Ludger Rémy
cpo 777 611-2



Georg Philipp Telemann
Germanicus
Stahn, Scholl, Rexroth, Sack,
Böhm, Berndt, Praetorius;
Sprecher: Dieter Bellmann
Sächsisches Barockorchester
Gotthold Schwarz
cpo 777 602-2 3 CDs



Anton Bruckner
Symphonien Vol. 2:
Symphony No. 0 (1869, WAB 100)
Symphony No. 1 (1866, WAB 101)
Tapiola Sinfonietta
Mario Venzago
cpo 777 617-2



Johannes Eccard
Geistliche und Weltliche Werke
Missa a 5 vocibus super »Mon
coeur« u. a.
Opella Musica
Ensemble NOEMA
Gregor Meyer
cpo 777 700-2



Ferruccio Busoni
Klavierwerke
Hommages à Mozart, Bach & Chopin
Roland Pöntinen
cpo 777 427-2

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-schallplatten Versandhandelsgesellschaft mbH
Georgsmarienhütte

Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

Internationaler Vertrieb:

A: Preiser Records B: Coda CH: Musicora NL: Econa

cpo gib't auch im Internet: www.cpo.de

Metamorphosen

Lässt sich ein protestantischer Choral mit orientalisch anmutenden Kantilen erweitern oder verzieren? Kommt es dann nicht zu einem eklatanten, geschmacklosen Stilbruch? Wer sich das nicht vorstellen kann, sollte sich unbedingt Ben-Haims „Symphonische Metamorphosen über einen Bach-Choral“ anhören! Einem Meister wie Ben-Haim gelingt es mühelos-selbstverständlich, scheinbar Unvereinbares gewaltlos zu synthetisieren. In gewisser Weise bilden Bach-Choral und musikalische Orientalismen sogar die Eckpfeiler seiner weit reichenden musikalischen Entwicklung schlechthin.

Als Paul Frankfurter 1897 in München geboren, wanderte er mit seiner Familie 1933 nach Palästina aus, nahm den Namen Ben-Haim an und wurde zu einem der Pioniere klassischer Musik in Israel, der eine ganze Generation israelischer Komponisten ausbildete. 1984 starb er in Tel Aviv. Seine repräsentativ dimensionierte erste Sinfonie, 1941 in schrecklichster Zeit uraufgeführt, gilt sogar als die erste Sinfonie, die in Palästina komponiert wurde. Besonders eindringlich wirkt der mittlere langsame Satz: ein emotionales Zentrum des Werkes voller wehmütiger und zugleich beredt-anrührender Melancholie ohne Larmoyanz, Ausdrucksbereiche, wie sie in sinfonischer Musik doch nur selten zu finden sind. Auch die „Fanfare To Israel“, die Pathos erwarten lässt, besitzt einen eher tragischen Grundton voll geradezu verzweifelter Zuversicht.

Israel Yinon, sicherlich einer der kompetentesten Kenner solcher Musik, gelingt es durchaus, diesen komplexen Ausdruck spürbar zu machen und ihm einen kollektiven Impetus zu geben, der betroffen macht, ohne darüber das impulsive Musizieren zu vernachlässigen. Und die NDR-Radiophilharmonie Hannover greift diesen Impuls gediegen auf und musiziert erstaunlich stilsicher, doch vielleicht noch eine Spur zu nüchtern.

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Ben-Haim, Sinfonie Nr. 1, Fanfare To Israel, Symphonic Metamorphoses On Bach Chorale „Wer nur den lieben Gott lässt walten“; NDR-Radiophilharmonie Hannover, Israel Yinon (2008); CPO/JPC CD 761203741724 (57')

Paul Ben-Haim

Seinen Lebensunterhalt verdiente Paul Ben-Haim bis zur Machtergreifung Hitlers als Dirigent. Von 1924 bis 1931 war der ehemalige Assistent von Bruno Walter und Hans Knappertsbusch als Kapellmeister in Augsburg tätig. Nach seiner Auswanderung nach Tel Aviv machte er sich beim Aufbau des Musiklebens im jungen Staat Israel unentbehrlich und bildete eine Vielzahl junger Komponisten aus. Er starb 1984 in Tel Aviv.



Foto: Archiv



Mut zum Fragment

„Ich kann nicht so wie andere, sonst gerate ich aufs Glatteis, ich muss so schreiben, wie ich selbst will.“ Der dies sagte, ist einer der großen Solitäre der zeitgenössischen Sinfonik: Allan Pettersson. In diesem Jahr jährt sich der Geburtstag des 1980 gestorbenen schwedischen Komponisten zum 100. Mal. Zum Jubiläum präsentiert der Dirigent (und Posaunist) Christian Lindberg eine veritable Sensation: die von ihm bearbeitete Partitur von Petterssons erster Sinfonie. Pettersson hatte das Werk Anfang der fünfziger Jahre unvollendet liegen lassen, und obwohl es von Anfang bis Ende skizziert ist, bleiben sehr viele Fragen offen.

Lindberg beweist in seiner Aufführungsversion des Stücks Mut zur Lücke: Wenn, wie am Schluss, kaum mehr als eine einstimmige melodische Linie vorhanden ist, unternimmt er nicht den Versuch, etwas auszufüllen und somit zu vollenden, sondern lässt die Musik so fragmentarisch stehen, wie sie überliefert wurde.

Das ist außergewöhnlich, funktioniert aber: Denn auch als Fragment lässt die Sinfonie spüren, welch eigensinniger Kopf Pettersson von Anfang an gewesen ist. Das Werk wirkt vom Ausdrucksgehalt ebenso provozierend eigenständig wie die ebenfalls von Lindberg auf dieser CD eingespielte Sinfonie Nr. 2. Allerdings zeigt sich in der Zweiten – trotz der völlig unkonventionellen einsätzigen Form – dann doch eine größere architektonische Sicherheit.

Als besonderer Clou ist noch eine DVD mit einem einstündigen Film beigelegt, der sowohl über Lindbergs mühselige Arbeit an der Sinfonie informiert als auch ein einfühlsames und hochinformatives Charakterbild des Komponisten zeichnet. Niemand, der sich für Pettersson interessiert, wird darum herumkommen!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Pettersson, Sinfonien Nr. 1 und 2; Norrköpping Symphony Orchestra, Christian Lindberg (2010); BIS/KC CD & DVD 7318590018606 (78' & 58')



Weitere Neuerscheinungen

Beethoven, Violinkonzert; **Kreisler**, **Rachmaninow**, Werke f. Violine; David Garrett, Royal Philharmonic Orchestra, Ion Marin; Decca/Universal CD

Mahler, Sinfonie Nr. 9; State Symphony Orchestra of Russia, Mark Gorenstein; MDG/Codæx 2 CD

Panufnik, Sinfonische Werke Vol. 4; Konzerthausorchester Berlin, Lukasz Borowicz; CPO/JPC CD



Empfindsam

Ein schönes Wagnis: Sony bringt eine 3-CD-Box mit Musik von Carl Philipp Emanuel Bach heraus. Und dann auch noch das: Werke für Fagott. Eine editorische Leistung, die man vom eher an großen Namen und knackigen Mottos orientierten Label nicht unbedingt erwartet hätte. Ein großer Name ist allerdings auch hier dabei: Sergio Azzolini, ein phänomenaler Fagottist, der sich vor allem abseits ausgetretener Pfade bewegt. Rein musikalisch ist diese Aufnahmen-Sammlung denn auch großartig. Azzolini und die Streicherakademie Bozen geben dem „empfindsamen“ Stil des Bach-Sohnes beredten Ausdruck: mit größter Intensität, aber nie betulich. Leicht können die klagenden Seufzerfiguren des neuen Stils ins Romantisch-Kitschige abgleiten, bei Azzolini bleibt es klassisch und dennoch hochemotional.

Großartig ist auch, die sieben Konzerte zum Vergleich beeinander zu haben: das wilde, temperamentvolle Konzert d-Moll Wq 22, das schon klassisch anmutende in B-Dur Wq 171, das noch barock-verzirkelt klingende Konzert in a-Moll Wq 170. Hier wird unmittelbar erlebbar, wie sehr Bach um einen neuen Stil gerungen hat, wie er sich zwischen den Stühlen barocken und klassischen Tonsetzens befand.

Problematisch ist nur, dass es sich bei keinem der Konzerte um ein ursprüngliches Werk für Fagott gehandelt hat. Azzolini hat sich bei Fassungen für Flöte, Cembalo oder Violoncello bedient, was damals generell üblich, beim Fagott als Solo-Instrument allerdings eher selten war. Azzolini spielt die Werke allerdings so überzeugend, dass man ihm am Ende Recht geben muss. Weniger überzeugend ist die unterschiedliche Klangqualität der Aufnahme, insbesondere CD 2 bleibt mit verschwommenem Klangbild hinter dem Standard zurück.

Clemens Hausteinn

Musik ★★★★★
Klang ★★★

C. Ph. E. Bach, Werke für Fagott und Orchester; Sergio Azzolini, Streicherakademie Bozen (2003/2006/2010); Sony 3 CD 886979324121 (211')



Geschenk

Das russische Pratum Integrum Orchestra sorgt schon mal für Weihnachtsstimmung. Nicht mit Corellis Pastorale, sondern mit Boccherini. Wie das gehen soll? Auf seiner neuen CD findet sich eine Ersteinspielung. Das ist, als wenn man plötzlich ein unerwartetes Geschenk auspacken darf. Die Partitur von Boccherinis Sinfonia concertante op. 37 Nr. 2 galt lange als verschollen, aber eigentlich lag sie jahrzehntelang als Kriegsbeute im Moskauer Glinka-Museum herum, erst vor Kurzem wurde sie Boccherini zugeordnet.

Durch den ersten Satz bahnt sich entschlossen das schwungvolle Hauptthema den Weg. Das Orchester beweist seinen Sinn für die ausgefeilte Polyphonie des Satzes, und der brillante Surround-Klang der Aufnahme tut sein Übriges: eine würdige Premiere. Etwas unüblich ist die Satzfolge: als Zweites ein festliches Menuett. Das Trio kommt mit seinen sich wiederholenden Vorschlägen etwas albern daher. Das Andantino wird von getragenen Cellosoli dominiert. Hier bewähren sich die historischen Instrumente und das vibratolose Spiel besonders. In den ruhigeren Passagen entwickelt die Musik die beruhigende Wirkung einer Palestrina-Messe. Wenn es im Finale wieder schneller gehen muss, verschlucken sich die Naturhörner leider ein wenig am rasanten Tempo der Violinen. Anders als Pavel Serbin. Der beweist sich als starker Solist im Cellokonzert Nr. 10. Behände turnt er durch Boccherinis anspruchsvolle Kadenz im zweiten Satz. Die groß angelegte Sinfonie in c-Moll und ein Notturmo ergänzen sinnvoll die Stückauswahl, und im Booklet stehen interessante Dinge! Auch im wörtlichen Sinn: ein gutes Weihnachtsgeschenk.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Boccherini, Sinfonie in D, Cellokonzert Nr. 10 u. a.; Pavel Serbin, Pratum Integrum Orchestra (2011); Caro Mitis/KC SACD 4607062130490 (77')

NEU BEI

ACCENT

KONRAD JUNGHÄNEL
&
Cantus Cölln



ACC 24251 (2 CD)

Bachs vierte & letzte
JOHANNESPASSION
(1749)

Mit dieser Aufnahme setzen
Konrad Junghänel & Cantus Cölln
auf ihrem neuen Label gleich
Akzente und bereichern die
Diskographie des Meisterwerks.



note 1 music

note 1 music gmbh

Carl-Benz-Str. 1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720351 · Fax 06221 / 720381
info@note-1music.com · www.note-1.de



Versöhnlich

Ihre Interpretation von Mozarts a-Moll-Sonate auf dem letzten Album „Resonances“ (siehe FF 12/10) erregte und verstörte zugleich: Unversöhnlicher hatte man dieses Werk noch nicht gehört. Deutet Hélène Grimaud die ganz anders gearteten Klavierkonzerte in F-Dur (KV 459) und A-Dur (KV 488) ähnlich radikal?

Es mag vielleicht überraschen, dass die Französin sich diesen Werken anders nähert. Nichts wirkt hier extremistisch forciert, stattdessen spielt sie alle Phrasen mit rundem Ton aus, wird jedes Detail organisch in den Gesamtzusammenhang eingebettet, woran auch das Kammerorchester des Bayerischen Rundfunks einen großen Anteil hat: Vorbildlich, wie es sich in puncto Phrasierung und transparentem Klang an der historischen Aufführungspraxis orientiert, ohne seinen geschmeidig-warmen Ton zu opfern.

Hélène Grimaud hat sich hörbar mit großen Mozart-Interpreten wie Clara Haskil auseinandergesetzt. Zwar perlt ihr Spiel im Vergleich nicht ganz so elegant, sie bevorzugt stattdessen einen größeren Ton und lässt auch schon mal die Bassstimmen energisch auftrumpfen. Das klangliche Gleichgewicht zum Kammerorchester aber ist nie gefährdet. Hier und da erlebt der Zuhörer Überraschungen wie ein plötzliches Ritardando zu Beginn der Durchführung im Kopfsatz des A-Dur-Konzerts, das wie ein musikalisches Ausrufezeichen wirkt. Besonders persönlich gelingt der zweite Satz, in dem sich Hélène Grimaud viel agogische Freiheit nimmt, um Feinheiten nachzuspüren. Dass Interpretin und Orchester dabei den Grundpuls nie verlieren, zeugt von traumhaft sicherem Zusammenspiel.

Andreas Kunz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mozart, Klavierkonzerte u. a.; Hélène Grimaud, Mojca Erdmann, Kammerorchester des Symphonieorchesters des Bayerischen Rundfunks, Radosław Szulc (2011); DG/Universal CD 028947794554 (65')

Geschlossen

Das Interesse an den Werken für Violine und Orchester von Robert Schumann hat in den vergangenen Jahrzehnten deutlich zugenommen. Das d-Moll-Violinkonzert ist sogar fast zu einem Repertoirestück geworden. Mit der Uraufführung des Werkes durch Georg Kulenkampff in Deutschland und Yehudi Menuhin in Amerika im Jahre 1937 wurde zudem die Debatte um das Spätwerk Schumanns wiederbelebt, das immer wieder sehr spekulativ mit der psychischen Verfassung des Komponisten in Verbindung gebracht wurde. Auch die Fantasie op. 131 von 1853 und die von Schumann im selben Jahr angefertigte Violinfassung seines Cellokonzerts stammen aus dieser letzten und wohl rätselhaftesten Schaffensperiode.

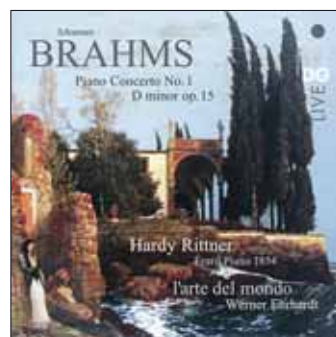
Nach einer Gesamtaufnahme der Werke für Violine und Orchester mit Lena Neudauer (Hänsler) erschien eine weitere komplette Einspielung mit Ulf Wallin, einem Geiger, der sich seit Jahren sehr um weniger beachtetes Repertoire verdient gemacht hat. Auch bei Schumann hat Wallin eine glückliche Hand. Er gestaltet im Ganzen impulsiver und schwelgender als Neudauer, die bei größter Klarheit von Tongebung und Linienführung den Blick auf Schumann etwas mehr versachlicht. Aber unterschiedliche Sichtweisen sind gerade bei der Violinfassung des Cellokonzerts interessant da diese Version erst noch entdeckt werden muss. Mit Einbeziehung der Robert-Schumann-Philharmonie, die 1833 als Stadtorchester von Chemnitz gegründet wurde und später den Namen des Komponisten annahm, erhält das Projekt zudem einen historisch interessanten regionalen Bezug. Das Orchester klingt unter der Leitung von Frank Beermann rund und klangschön.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Schumann, Sämtliche Werke für Violine und Orchester; Ulf Wallin, Robert-Schumann-Philharmonie, Frank Beermann (2009); BIS/KC SACD 7318599917757 (72')



Hopp oder Topp?

Man muss nicht unbedingt „Old School“ sein, um bei Brahms einen gewissen Schmelz im Orchesterklang zu erwarten, und man muss keineswegs ein Gegner der historisch informierten Aufführungspraxis sein, um zu finden, dass auch diese so verdienstvolle Bewegung hier und da an ihre Grenzen stößt. Die vorliegende Neuaufnahme des ersten Klavierkonzerts von Johannes Brahms provoziert solche Grundsatzüberlegungen, denn Werner Ehrhardt und sein Ensemble L'Arte del Mondo rauhen Brahms' Orchestersound so stark auf, dass er förmlich durch den Gehörgang schmirgelt. Die knochentrockene Aufnahme unterstützt diesen Eindruck nachhaltig. Und dann ist da Hardy Rittners Flügel: ein 1854er Erard aus dem Besitz des Berliner Pianosalons Christophori. Das Instrument ist schon so nah am Klang eines modernen Flügels, dass das, was seine Historizität ausmacht, eher wirkt wie technische Defizite eines heutigen Klaviers.

Diesen höchst gewöhnungsbedürftigen klanglichen Aspekten der Produktion steht eine interpretatorische Seite entgegen, die immer und immer wieder aufhorchen lässt. Sowohl der Solist als auch der Dirigent und sein Orchester beleuchten Strukturen, die man in anderen Aufnahmen so nie zu hören bekommt. Die Brahms-Deutung von Rittner und Ehrhardt ist hauptsächlich auf die Dramatik dieses Konzerts ausgerichtet, auf starke dynamische Kontraste und prägnante, scharf akzentuierte Rhythmik. Um diese Vorzüge der Interpretation erkennen und würdigen zu können, muss man allerdings zunächst die Schockstarre überwinden, in die man angesichts des aggressiven Orchesterklangs fällt, sobald die ersten Takte des Konzerts aus den Lautsprechern kommen. Hopp oder Topp? Extrem schwer zu sagen!

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★
★★★

Brahms, Klavierkonzert Nr. 1; Hardy Rittner, L'Arte del Mondo, Werner Ehrhardt (2011); MDG/Codæx CD 760623169965 (51')

Unsichtbare Grenze

Baiba Skride hat Ende Januar 2009 in Stockholm mit den dortigen Philharmonikern unter Sakari Oramo das Violinkonzert von Brahms aufgeführt. Nun liegt der Mitschnitt vor. Er ist gut, begeistert jedoch kaum. Skride verlässt sich ganz auf einen hellen, schlanken Ton, der jedoch in der Kadenz des ersten Satzes leicht quetschige Züge annimmt. Doch wirkt es, als habe man dieser Produktion von allen Zutaten jeweils eine Dosis unterhalb des Soll verabreicht. Das Orchester beispielsweise wurde beinahe zierlich in den Fokus der Mikrofone genommen, es wird auf eine Assistentenrolle reduziert. Bei Skride fragt man sich, warum sie aller Brahms-Rüstigkeit und -Schwermut, allem Herbstlichen und Wolkentiefen eine so federleichte Absage erteilt. Zwar wirkt ihre Interpretation inwendig, bekenntnishaft und nie thesenhaft, dennoch seltsam scheu. Von der Gefahr, dass Makellosigkeit alles Ritterliche, Ungarische, Satte überdeckt, kann sie sich nie ganz frei machen. Das gilt auch, und leider verstärkt, für die zweite CD, auf der Baiba und Lauma Skride die 21 Ungarischen Tänze spielen.

Auch hier ist Baiba von ihrem silbrigen, mitunter ins Innere gewendeten Ton überzeugt – und ihre Schwester offenbar gleich mit. „Mehr Feuer!“, möchte man ihnen zurufen. „Mehr Rhapsodisches!“ So überzeugend die Melancholie im elften Tanz, so näselnd der Ton im zweiten Teil des vierten. Lauma bleibt verdächtig im Hintergrund, wie eine Begleiterin, die sich nicht aus sicherer Deckung wagen möchte. Als gäbe es eine unsichtbare Grenze, die die beiden aus unbekannten Gründen nicht überschreiten wollten. Sie könnten bestimmt, wenn sie wollten.

Christoph Vratz

Musik ★★★
Klang ★★★

Brahms, Violinkonzert, Ungarische Tänze; Baiba und Lauma Skride, Royal Stockholm Philharmonic, Sakari Oramo (2009/2010) Orfeo 2 CD 4011790829227 (94')



Geschmackssache

Schmierige Glissandi und Geigen, die in Wolfsmanier den Mond anzuheulen versuchen: Wer es gern schmalzig hat, wird „Serenade“ mögen. Denn Sebastian Tewinkel, der Cellist Maximilian Hornung und das Südwestdeutsche Kammerorchester erzeugen Klänge wie aus Hollywood. Vielleicht sollte man aber erstmal den Komponisten Victor Herbert vorstellen. Denn der ist tatsächlich Amerikaner. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts schrieb er eine Menge Operetten und mühte sich, das Urheberrecht von Komponisten zu schützen. Seine Serenade für Streichorchester klingt wie eine leicht verdäuliche Version von Arnold Schönbergs Frühwerk „Verklärte Nacht“, gewürzt mit etwas Wiener Walzer.

Das Südwestdeutsche Kammerorchester spielt präzise und mit Elan, und das Vibrato flirrt aus den Geigenkörpern. Victor Herberts herrlichen Melodien, die manchmal an Salonmusik erinnern, wird das Orchester damit gerecht. Wenn es allerdings Maximilian Hornung begleitet bei den sieben Stücken für Cello und Streichorchester, hat es bisweilen Probleme damit, der verwaschenen Begleitung Kontur zu verpassen.

Hornung stimmt darüber mit honigsüßem Ton Walzer oder Romanzen an. Das klingt wundervoll, aber es ist auch leider sehr kitschig. Es bleibt Geschmackssache, ob es zu viel des Kitsches ist.

Victor Herbert jedenfalls hat ihn wohl durchaus gewollt. „Du kannst deine Ideale behalten“, soll er gesagt haben, „ich will Geld verdienen.“

Ole Pfüger

Musik ★★★
Klang ★★★

Herbert, Serenade – Werke für Cello und Streicher; Maximilian Hornung, Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim, Sebastian Tewinkel (2009); CPO/JPC CD 76120375762 (54')

Codaex

NEUHEITEN



Umbellter Mitschnitt der konzertanten Aufführung aus Berlin. Einmalige Besetzung: Albert Dohmen als Hans Sachs und der große Matti Salminen als Nachtwächter!



Christianne Stotijn: eine der beeindruckendsten Lied-Interpretinnen unserer Zeit. In Stimme der Sehnsucht beweist sie ihre Ausdrucksstärke mit Liedern von Mahler, Pfitzner und Strauss.



Zwei bestens aufeinander eingespielte Musikerinnen mit Werken für Violine und Viola. Rachel Podger und Janie Rogers erreichen mit den hochwertigen Duos von Mozart und Michael Haydn den Geschmack des Publikums.



In Bergen, dem Heimatort Griegs ließen sich die Musiker inspirieren. Das Ergebnis ist spannend und verdient einen Platz in jeder CD-Sammlung.

CODAEX DEUTSCHLAND
Landsberger Strasse 692, 81241 München
+49 (0) 89 82 00 02 34
http://blog.codaex.de
www.facebook.com/codaex.deutschland



Ausgefallene Klangvorstellung

Auf- und niederstürzende Glissandi, die die Oktaven hinter sich lassen wie Langstreckenläufer ihre Wegmarken – das ist das hervorstechende Merkmal von Sofia Gubaidulinas Musik. Und: Immer schon hatte die Komponistin ein Faible für außergewöhnliche Besetzungen. So gründete die Russin mit tatarischen Wurzeln schon Mitte der siebziger Jahre das Astreya Ensemble, das mit kaukasischen, russischen und zentralasiatischen Volksmusikinstrumenten improvisierte. Die fremden, ausgefallenen Klänge hatten – so die Komponistin – einen immensen Einfluss auf ihre zeitgenössischen Arbeiten. Ihr neuestes, soeben fertiggestelltes Instrumentalstück „Fachwerk“ für Bayan (das russische Knopfakkordeon mit fünf Oktaven), Perkussion und Orchester ist eine solche Klangstudie. In Analogie zur alten Fachwerkbauweise, bei der die Struktur des Gebäudes offen liegt, wollte die Komponistin die instrumentalen Möglichkeiten des Bayans strukturbildend für die Komposition einsetzen. In der Feinarbeit des Orchesters setzt Gubaidulina auf etliche Perkussionsinstrumente. Das Akkordeon kommt orgelähnlich daher. Leider führt sie Orchester und Soloinstrument allzu eng; so wirken die Unisonopassagen in der Substanz aber eher flach.

Lohnender ist da das fünfsätzige Trio-Werk „Silenzio“ für Bayan, Violine und Cello. Hier schwingt die musikalische Fäktur weit aus, eine melancholische Grundstimmung scheint auf. Es geht um wenige einfache Melodiefragmente, die an Volksweisen erinnern. Geir Inge Lotsberg an der Geige, Øyvind Gimse am Cello und Geir Draugsvoll am Akkordeon schöpfen den emotionalen Gehalt der Komposition voll aus.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Gubaidulina, Fachwerk, Silenzio; Geir Draugsvoll u. a., Trondheim Symphony Orchestra, Øyvind Gimse (2011); Naxos CD 74731327278 (56')

Mit weichem Stift

Spanische Pianisten setzen sich traditionell stark für die Musik ihrer Landsleute ein. Auch der 33-jährige Javier Perianes tut es. Er folgt damit dem Vorbild eines Gonzalo Soriano, einer Alicia de Larrocha oder eines Joaquín Achúcarro und hat nach CDs mit Werken von Federico Mompou und Blasco de Nebra jetzt ein de-Falla-Recital eingespielt. Das Programm vereint mit den „Vier Stücken“ von 1906, den konzertanten „Nächten in spanischen Gärten“ von 1915 und der „Fantasia baetica“ aus dem Jahre 1919 die klavieristischen Hauptwerke de Fallas; als „Zugabe“ spielt Perianes vier der frühen und harmlosen Genrestücke des südspanischen Ravel-Altersgenossen, die in Details fast überdeutlich auf Satie oder Debussy rückverweisen.

Stilistisch setzt Perianes sich entschieden von seinen berühmten Vorgängern ab. Während sie Rhythmus und Melodik durchweg prägnant „spanisch“ artikulierten, bevorzugt er eine insgesamt weichere, klangbetontere Darstellung, zeichnet die Umrisse der Musik sensibel, sympathisch schlicht und unaufdringlich, mit eher romantisch-impressionistisch ineinander fließenden Farben als mit harten Strichen nach. Vor allem in den Piano-Partien



erzielt Perianes, pianistisch überlegen und musikalisch geschliffen agierend, oft sehr schöne Wirkungen – ohne mich allerdings von der Nachhaltigkeit seines etwas anderen interpretatorischen Ansatzes voll überzeugen zu können.

Erfreulich die Begleitung der „Noches“ durch das BBC Symphony Orchestra unter Josep Pons, ein Halbstundenfilm auf einer Bonus-DVD informiert (allerdings ohne deutsche Untertitelung) interessant über die stilistischen Wurzeln von de Fallas Musik.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

de Falla, Noches en los jardines de España, Werke für Klavier solo; Javier Perianes; BBC Symphony Orchestra, Josep Pons (2010/2011); Harmonia mundi CD + DVD 3149020209974 (80' + 33')

Protagonisten

Für Orchestermusik, wie sie seit den 1970er Jahren oft im Anschluss an den späten Schostakowitsch komponiert worden ist, hat sich noch keine griffige Charakterisierung durchgesetzt. Sie kann pathetisch, emotional bewegend, einfach und unmittelbar, aber auch dunkel, komplex, rätselhaft und verstörend zugleich sein. Das alles trifft auch auf diese beiden Konzerte Pendereckis zu, die sicherlich zu seinen konzertanten Hauptwerken zählen und sehr lohnend das Repertoire für die Instrumente erweitern. Die hervorragenden Solisten spielen wie Protagonisten eine Hauptrolle in einem „Drama“ und lassen nicht nur die Musik ausdrucksvoll wirken, sondern drücken auch sich selbst aus. Und da das Orchester und der unermüdlich für Penderecki werbende Antoni Wit mit dieser Musik bestens vertraut sind, entstanden Einspielungen, die nicht so bald zu überreffen sein dürften. Tatjana Vassiljeva verdient ein Sonderlob: Ihr Spiel weckt unwillkürlich den Wunsch, mehr von ihr zu hören.

G. Sch.



Musik
Klang

★★★
★★★★★

Penderecki, Violakonzert, Violoncellokonzert Nr. 2; Grigori Zhislin, Tatjana Vassiljeva, Warsaw Philharmonic Orchestra, Antoni Wit (2008); Naxos CD 747313221172 (57')

Am Zentrum vorbei

Purcells Triosonaten gehören mit ihrer einzigartigen Mischung aus italienischer Lebensfreude und englischer Melancholie zu den schönsten Exemplaren dieser Gattung. An guten Aufnahmen herrscht kein Mangel, was hohe Erwartungen an das junge Retrospect Ensemble weckt. Zunächst fällt auf, dass die Musiker um Matthew Halls hinsichtlich der Intonation, der Klanghomogenität und der Einheitlichkeit der Phrasierung nicht die geringsten Wünsche offenlassen; einmal mehr zeigt sich, welcher Fortschritt diesbezüglich in den letzten drei Jahrzehnten erreicht ist.

Doch genau hier setzt eine grundsätzliche Kritik an: Diese Produktion dokumentiert auf höchstem Niveau die Standardisierung, die in der Alten Musik immer mehr um sich greift und die Suche nach dem Spezifischen an Engagement verlieren lässt. Dass die Bogentechnik der Geiger sich zu Purcells Zeit noch stärker an der der Gambisten orientierte, wird hier längst nicht so deutlich wie in den alten Aufnahmen des Purcell Quartet oder der Academy of Ancient Music, und von der lyrischen Expressivität des Ricercar Consort oder der Musica Amphion ist das Retrospect Ensemble noch weit entfernt.

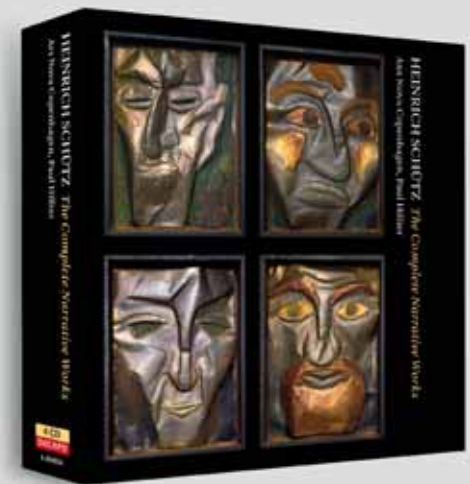
Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Purcell, Triosonaten; Retrospect Ensemble (2011); Linn/Codæx SACD 691062037426 (75')



Heinrich Schütz Historien



Ars Nova Copenhagen
Paul Hillier

Weihnachtshistorie
Auferstehungshistorie
Die Sieben Worte
Matthäus-Passion
Johannes-Passion
Lukas-Passion

4 CD
BOX



“Auf keinen Fall verpassen!”
GRAMOPHONE

Vertrieb: NAXOS Deutschland GmbH - www.naxos.com

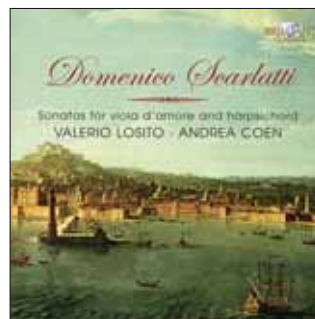
NAXOS

DACAPO

Mit Profil

Kaum einer dürfte bislang Sonaten für die klanglich so aparte Viola d'Amore aus der Feder Domenico Scarlattis gehört haben, denn es fehlt jeder direkte Beleg für eine solche Besetzung. Doch sprechen einige Indizien, die beide Musiker im Booklet anführen, dafür, dass die unbezeichnete Melodiestimme für dieses Instrument konzipiert sein könnte. Insbesondere bei der Sonate K 88 würde die Schreibweise in Akkorden einem Violinisten grifftechnische Probleme bereiten, die aber auf der Viola d'Amore gut funktioniert und ähnlich auch bei einigen Sonaten für dieses Instrument von Antonio Vivaldi verwendet wird.

Auch die Aufnahme selbst rechtfertigt die Entscheidung, denn in diesen Sonaten kommt der – wie der Musikschriftsteller Johann Mattheson formulierte – „silberne, dabey überaus angenehm und liebliche“ Klang wunderbar zur Geltung. Lediglich im dritten Satz von K 88 gibt es bei Valerio Losito einen kleinen Patzer, ansonsten fesselt sein druckvolles und musikalisch überaus glaubwürdiges Spiel, das auch weitere Melodiebögen zulässt. Der schwerblütige erste Satz derselben Sonate ebenso wie die volkstümlichen Elemente im zweiten Satz von K 91 werden von ihm sehr überzeugend und beredt dargestellt.



Dem Continuo-Part versucht Andrea Coen ein eigenes Profil zu verleihen; dabei bleiben einige wenige Passagen etwas fragwürdig. So versteht man nicht wirklich, warum er im Andante moderato von K 88 an einer Stelle (2'40") auf einmal mit raschen Tongirlanden agiert, die dem Satzcharakter wenig gemäß sind. Am besten gelingen die Sätze, in denen Coen in der rechten Hand melodisches Material aufgreift und eine beinahe obligate Stimmführung zulässt. Neben Anschlaggeräuschen mindert der etwas neblige Cembaloklang die Klangbewertung.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

D. Scarlatti, Sonaten für Viola d'Amore und Basso continuo; Valerio Losito, Andrea Coen (2011); Brilliant CD 5028421942421 (60')